sich aber nach diesen Grundsätzen, daß beispielshalber der „Vorwärts“ vierteljährlich 3,30 Mark kostet? Gehalt des Redakteurs, Papier und Druck können, für die Einzelnummer berechnet, doch auch nicht so viel ausmachen. Und Räumlichkeiten, Einrichtung, Verzinsung des Anlagekapitals, Steuern und sonstige Betriebsunkosten existiren ja wohl ebenso gut für andere Unternehmungen wie für Apotheken?

Zum Schluß wirft der Artikel im „Vorwärts“ noch einen Köder aus auf etwas denkschwache Pharmaceuten mit dem Satze: „Wir bedauern es übrigens lebhaft, daß die Pharmaceuten sich noch keine günstigeren Lebensbedingungen erkämpft haben. Das kommt daher, daß sie noch keine richtige Einsicht ihrer Lage und kein Klassenbewußtsein als Arbeiter haben.“ Mit solchen Tiraden kann man höchstens auf unreife oder einer vernünftigen Weltanschauung doch schon verloren gegangene Köpfe wirken.

Warum aber dies Alles zur Widerlegung der Verstaatlichung der Apotheken, wenn schon die Antragsteller selbst im Vorhinein an der Annahme des Antrags zweifeln? Principiis obsta! lautet darauf unsere Antwort. Und noch aus einem anderen Grunde: weil nämlich diese Frage gerade gut geeignet ist, einmal zu zeigen, wohin wir kämen, wenn mit der Verstaatlichung oder, um das Endziel der Bewegung richtiger zu kennzeichnen, mit der gewaltsamen „Vergesellschaftlichung“ einzelner sich für den Privatbetrieb gut eignender Unternehmungen in ernstlicher Weise begonnen würde. Dem geringen Vortheil, auch in abgelegeneren Orten seine Arzneibedürfnisse an Ort und Stelle decken zu können (die Folge der Verstaatlichung wäre sicherlich die Neuanlage von Apotheken auch an solchen Orten, wo sie zur Zeit für den Privatbetrieb nicht lebensfähig sind), ständen andererseits für die Gesammtheit auch Nachtheile von nicht zu unterschätzender Bedeutung gegenüber. Von der Frage, ob die Verstaatlichung der Apotheken nicht auch naturgemäß die Verstaatlichung der ausübenden Heilwissenschaft nach sich ziehen müßte, ganz abgesehen, dürfte schon der gewiß in kleinliche und pedantische Formen auslaufende, weniger geschäfts- als verwaltungsmäßige Betrieb dieser Staatsapotheken genug Unbequemlichkeiten und Erschwerungen für die Arzneibedürftigen im Gefolge haben. Beschränkungen in der Zeit, während welcher Arzneien oder wenigstens ohne ärztliches Rezept abzugebende Arzneimittel aus den Staatsapotheken zu beziehen sind, dürften gleichfalls und ganz besonders in kleineren Orten eintreten. Und — verbilligt sollten die Arzneimittel werden? Das ist kaum glaublich. Entweder kann der Staat die Arznei dem Einzelnen nicht billiger abgeben als es heute der Privatapotheker kann, oder die Gesammtheit muß in Form einer Steuererhöhung diesen Fehlbetrag bei dem Ertrage der Staatsapotheken wieder decken. Gewonnen wäre also für die einigermaßen auskömmlich Gestellten gar nichts. Für die Armen und mehr oder weniger wirthschaftlich Schwachen ist aber heute schon in ausgiebiger Weise in Bezug auf ärztliche Behandlung und Lieferung von Arzneien gesorgt. Beide erhalten sie entweder ganz umsonst, oder gegen einen nur mäßigen fortlaufenden Beitrag zu einer Zwangs- oder freien Hilfskasse. Man sollte aber doch nie vergessen, daß es auch noch Menschen giebt, die nun einmal als beati possidentes auf solche nicht begehrten Wohlthaten oder Erleichterungen freiwillig verzichten und lieber für ihr gutes Geld auch ein ihren Wünschen, Gewohnheiten und Lebensanschauungen entsprechendes Leben führen wollen. Und gerade bei dem Arzneiverbrauche und seiner verschiedenen Abstufung in mehr oder weniger gefällige und angenehme Form treten die nun einmal nicht wegzuleugnenden sozialen Unterschiede der Stände zu Tage. Daß nun gerade der wohlhabendere Theil der menschlichen Gesellschaft am meisten unter der Alles gleichmachenden sozialistischen Schablone der Staatsapotheken leiden würde, dürfte jedem Einsichtigen zur Genüge einleuchten. Und so lange etwa auch ein zukünftiger Bellamy die Welt nicht besser von der Vortrefflichkeit seines sozialistischen Weltgetriebes überzeugen kann, so lange darf man in Bezug auf die angestrebte gewaltsame Veränderung des Apothekenwesens, allerdings mit einer gewissen Einschränkung, wohl mit Fürst Bismarck sagen: Quieta non movere!

---

* In der gestrigen Sitzung des **Kolonialraths** wurde zunächst der zweite Theil des Berichts über „Konzessionirung von Gesellschaften im Schutzgebiete“ durchberathen, wobei es sich hauptsächlich um Fragen handelte, welche Südwest-Afrika betreffen. Der Bericht des Ausschusses und seine Anträge wurden vom Plenum nach längerer Debatte mit geringen Aenderungen angenommen. Es folgte die Berathung des Berichtes „über die Baumwollkultur in den deutschen Schutzgebieten“. Mehrere vom Ausschuß vorgeschlagene Maßregeln, welche geeignet erscheinen, diese Kultur zu entwickeln und zu fördern, fanden im Wesentlichen die Zustimmung des Plenums. Nachdem noch Fürst Hohenlohe-Langenburg dem Vorsitzenden Wirkl. Geh. Legationsrath Dr. Kayser den Dank für die vorzügliche Leitung der Verhandlungen dargebracht hatte, wurde die diesmalige Tagung des Kolonialraths geschlossen. Die nächste Sitzung findet voraussichtlich gegen Ende Oktober statt, und es sollen dann die dem Reichstage vorzulegenden Etats mit Bezug auf die Kolonien auf die Tagesordnung gesetzt werden. Gestern Abend 6 Uhr gab der Kolonialrath Herrn Geheimen Rath Dr. Kayser und den übrigen Herren des Auswärtigen Amtes, welche an den Berathungen theilgenommen haben, ein Diner im Kaiserhof. — Die in einigen Blättern verbreitete Nachricht, daß der Kolonialrath sich in seiner vorgestrigen Sitzung mit der Frage des Baues der Eisenbahn von Tanga nach Korogwe beschäftigt habe, ist unrichtig; diese Frage ist, soweit sie den Kolonialrath berührt, bereits in einer Plenarsitzung in den ersten Tagen des Juni verhandelt worden, wie auch von uns seiner Zeit gemeldet ward.

---

* Die Hundstage haben noch nicht begonnen, und schon beeilen sich einige Blätter, den **Rücktritt** verschiedener **Botschafter** anzukündigen. So heißt es u. A. zum so und so vielten Male, der deutsche Botschafter General von Schweinitz werde sich ins Privatleben zurückziehen; der Zusatz, daß Graf Waldersee ihn in Petersburg ersetzen solle, macht diese Meldung nicht glaubwürdiger, denn Graf Waldersee wird bekanntlich seit einigen Jahren für jeden hohen Posten, der eventuell frei werden könnte, als Kandidat genannt. Auch das Gerücht von der bevorstehenden Abberufung des italienischen Botschafters Grafen Launay klingt heute nicht glaubwürdiger als früher; Graf Launay, der Doyen des diplomatischen Korps in Berlin, ist hier allerdings schon seit einer ungewöhnlich langen Zeit, seit zwei Dezennien, beglaubigt, allein er erfreut sich des höchsten Ansehens sowohl beim deutschen Kaiser wie beim König von Italien; seine Abberufung könnte also nur auf seinen eigenen Wunsch erfolgen; ob aber ein solcher vorliegt, vermögen wir nicht zu sagen. Nicht ganz Unrecht mögen dagegen diejenigen haben, welche daran festhalten, daß der deutsche Botschafter Graf Münster in Paris spätestens im Herbst dieses Jahres seine diplomatische Laufbahn abschließen werde. Der kürzlich zum Auswärtigen Amt kommandirte Graf Wedel scheint in der That zum Nachfolger des Grafen Münster bestimmt zu sein.

Zur Nothstandsfrage.

Aus Thüringen wird uns berichtet, daß das anhaltend schlechte Wetter seine Einwirkungen auf die Lebensmittelpreise sehr stark geltend macht. Da der andauernde Regen insbesondere die Kartoffelernte gefährdet, so steigt der Preis für diese Knollenfrucht rapide. Die Noth des Volkes zeigt sich auch in der ungewöhnlich starken Erhebung von Spargeldern bei den Sparkassen. Die hohen Preise der Nahrungsmittel, insbesondere des nöthigsten, des Brodes, haben die Kaufkraft der Bevölkerung geschwächt. Zur ersten Hilfe ist nothwendig, daß das Brod billiger wird. daß also die Getreidezölle beseitigt werden. Wie in Thüringer nationalliberalen Kreisen die Stimmung umgeschlagen ist, zeigt der Verlauf einer stark besuchten Versammlung des nationalliberalen Reichsvereins zu Jena, in welcher Professor Delbrück über die Frage der zeitweiligen Aufhebung der Getreidezölle sprach. Der Redner erkannte die durch die theuren Getreide- und Brodpreise hervorgerufenen Uebelstände ausdrücklich an und meinte, wenn die gegenwärtigen Preisverhältnisse noch lange fortdauerten und die Situation sich verschärfe, werde die Suspension unvermeidlich sein.

* * *

Aus Baiern, 22. Juni. In der Sitzung des landwirthschaftlichen Kreiskomitees für Mittelfranken stellte der bekannte konservative agrarische antisemitische Landtagsabgeordnete Lieutenant a. D. Beuth den Antrag, daß das Kreiskomitee sich für die Aufrechterhaltung der bestehenden Getreide- und Viehzölle und gegen die einseitige Vermehrung der Schutzzölle auf landwirthschaftliche Gegenstände ausspreche. Der Referent Oekonomierath Pabst von Burgstall führte dagegen aus, daß keine Veranlassung gegeben sei, in dieser Frage eine bestimmte Stellung einzunehmen, da über den österreichischen Handelsvertrag nichts Positives bekannt sei und man zu den Regierungen das Vertrauen haben müsse, daß dieselben auch bei Abschluß des österreichischen Handelsvertrages das Interesse der Landwirthe im Auge behalten würden. Die große Mehrheit des Komitees entschied sich gegen den agrarischen Antrag.

* * *

Von der mecklenburgischen Grenze wird uns zur weiteren Beleuchtung der herrschenden Lebensmittelvertheuerung geschrieben:

Das Gewicht eines Fünfgroschenbrodes, das früher reichlich 5 Pfund betrug, ist seit längerer Zeit schon auf knapp 3½ Pfund gesunken; der Preis für Weizenmehl, früher pro ⅛ Centner 1,60 Mark, ist auf 2,40 Mark gestiegen. Dabei hat die Bäckerzunft einstimmig beschlossen, die Zugaben an Backwaaren fortan fortfallen zu lassen, wie auch gleichzeitig den Kunden die Backwaare nicht mehr ins Haus zu senden. — Kartoffeln, die hier in der eigentlichen Kartoffelgegend fast stets 1¼—1½ Mark kosteten, sind heute kaum noch zu haben oder in schlechtester Qualität notiren 3,50 M. — Die Fleischpreise, welche nach bedeutender Steigerung scheinbar ihren höchsten Stand erreicht hatten, beginnen von Neuem zu steigen. — Am meisten haben bei diesem Nothstande außer den kleinen Beamten die kinderreichen Arbeiterfamilien zu leiden, und es ist nicht zu verwundern, wenn in Orten, in denen früher absolut keine Spur von Sozialdemokratie zu finden war, dieselbe jetzt üppig ins Kraut schießt.

* * *

Saarbrücken, 22. Juni. Herr v. Stumm hat sich veranlaßt gesehen, allen seinen Arbeitern, welche das 24. Lebensjahr überschritten haben, eine Theuerungszulage von monatlich 6 M. zu bewilligen. Diese Maßregel wird motivirt mit den hohen Fleisch- und Brodpreisen. Natürlich sollte man meinen, Herr v. Stumm würde all seinen weitreichenden Einfluß aufbieten, um die Lebensmittelzölle herabzumindern, wunderbarerweise aber treten alle seine Blätter energisch für die Beibehaltung dieser Zölle ein. Die Saarbrücker Handelskammer, aus welcher Herr v. Stumm alle unabhängigen Elemente hinausgegrault hat, sucht in ihrem Organ die Arbeiter mit einer unendlichen statistischen Tabelle zu trösten, aus welcher hervorgehen soll, daß vor so und so viel Jahren im Saargebiet noch höhere Getreidepreise geherrscht haben als heute. Von dieser Tabelle ist aber noch kein Hungriger satt geworden sein.

---

* Herr **Baare** hat kürzlich das vom 29. Dezember 1881 da[tirte] Schreiben eines auf dem Bochumer Stahlwerk angestellten Bea[mten] veröffentlicht, in dem gesagt war, „daß es öfter vorkommt, daß [...] für die mit **Abnahme von Eisenbahnmaterial** beauftra[gten] Revisoren auf deren Wunsch **Stempel** anfertigen lassen“. In [der] Liste der Beamten, für welche solche Stempel angefertigt wor[den] sind auch Herr Strüver von der Hannoverschen Staatsbahn, [die] Herren Schrötter und Hartnack für Frankfurt-Bebra und [...] Dege für die Bergisch-Märkische Bahn aufgeführt. Die „N[orddeutsche] Allg. Ztg.“ hat zwar versichert, daß für die preußischen Staatsba[hnen] diese Behauptung durchaus als der Begründung entbehrend be[zeich]net werden könne. Aber damit sind die in der Baareschen [Ver]öffentlichung enthaltenen, ganz bestimmten Angaben in keiner [Weise] widerlegt. Neuerdings veröffentlicht die „Westf. Volksztg.“ [ein] Verzeichniß von 60 Stempeln, welche von 1876 bis 1881 auf [dem] „Bochumer Verein“ angefertigt und zur Täuschung der Revisoren [an]gewendet worden sein sollen. Bei jedem Stempel ist das Datum[, das] Stempelzeichen, der Abnehmer und die Werkstatt angeg[eben]. Darunter befinden sich auch 2 Stempel der königlichen Ostbahn [vom] 28. April und 13. Juni 1879.

---

* **Weitere Vermehrung der Richterstellen.** Wir [sind] heute in der Lage, unsere neuliche Mittheilung über die [...] errichtung von Amtsgerichten in Berlin dahin zu [er]weitern, daß man sich nunmehr auch veranlaßt gesehen [hat,] bei den Berliner Landgerichten ebenfalls neue S[tellen] zu beantragen. Der Kammergerichtspräsident hat demgemäß [...] Vernehmen nach von dem Justizminister 20 neue Hilfsrichter[stellen] verlangt, da die Geschäfte sich schlechterdings nicht mehr mit [dem] bisherigen Personal bewältigen ließen. Auch dies dürfte ein ern[eut] schlagender Beweis dafür sein, wie mangelhaft es um die Rechtspfl[ege in] Berlin in gewissem Sinne bis jetzt bestellt gewesen ist. Denn es le[uchtet] ein, daß nicht nur die Kräfte der Richter übermäßig angest[rengt] worden sind, sondern daß auch wohl die Gründlichkeit und P[ünktlich]heit der Behandlung der Sachen bisweilen hat zu wünschen [übrig] lassen müssen, wenn jetzt das Bedürfniß zu so bedeutenden [Ver]mehrungen des Personals anerkannt wird. Keine Sparsamkeit [aber] ist schlechter angebracht, als die in der Rechtspflege. Aber auch [auf] die bisherige Verwendung und Ausnützung der unbeso[ldeten] Assessoren wirft diese Vermehrung ein helles Licht, das die [Ver]stimmung vieler dieser Herren nur zu sehr rechtfertigt. Sollen [...] die Klagen des Publikums über Verzögerung der Rechtspfleg[e für] immer beseitigt werden, so wird es einer regelmäßigen [Ver]mehrung der Richterstellen bedürfen, welche dem Wachsthum [der] Bevölkerung entspricht, nicht aber einer sprungweisen, die er[st er]folgt, wenn die Nothstände für den Rechtsuchenden fast unertr[äglich] geworden sind. Man denke, ganz abgesehen von den mehrjäh[rigen] Prozessen, bei denen oft ein bis zwei Jahre vergehen, ehe [...] den langen Zwischenräumen zwischen den Terminen zum U[rtheil] kommt, nur einzig an die Hypotheken- und Grundbuchfrag[en in] unserer Stadt, bei der eine Anhäufung der Arbeiten geradez[u un]ersetzlichen Schaden bringen kann. Hoffentlich wird es nun a[uch in] dieser Beziehung besser werden.

---

* In Odessa ist in diesen Tagen, auf der Rückreise von Pal[ästina] ein gewisser Herr Mase, der Bevollmächtigte der Moskauer jüd[ischen] Gemeinde, eingetroffen, welcher für die **russischen jüdischen [Emi]granten** am rechten Ufer des Jordan Land angekauft hat. A[uch der] Bevollmächtigte des Baron Hirsch, Herr Arnold White, der be[...]

Spätzchen vor sich hin. — Vom Weib und Gesang hatte er genug genossen — Wein blieb noch übrig.

Er hob das bekümmerte Haupt und schritt getröstet in den traulichen Rathsherrn.

* * *

Zur selben Zeit wankte Werner aus dem Zimmer des Barons in seine Wohnung. Vor der Thür des Salons blieb er stehen und warf einen forschenden Blick hinter sich, als ob er einen Zeugen fürchtete, der sich ihm plötzlich nahen könnte. Aber die lange Flucht der Zimmer war dunkel und leer, kein Unberufener konnte ihn belauschen.

Ein rascher Entschluß — — er öffnete und trat schwerfällig hinein.

Anmuthig und friedlich saß Louise unter der schimmernden Lampe und las eifrig in alten Briefen. Der helle Lichtschein lag glänzend auf dem dunklen Haar, leuchtete belebend über die stützende Hand und verlor sich auf der überschatteten Stirn.

So wunderbar schön hatte Werner sein Weib noch nie gesehen als jetzt, da er die Verlorene richten wollte.

„Louise —“

Die Gerufene sah auf, und ihr Blick ruhte mitleidig auf der gebrochenen Gestalt des Mannes, den sie verlassen wollte.

„Komm Werner, wir wollen mit einander plaudern,“ bat sie mild.

Werner antwortete nicht, er warf einen weiten Blick durch das Zimmer und verschloß die Thür.

Langsam näherte er sich dann dem Tisch und setzte sich seiner Gattin gegenüber.

Eine lange fürchterliche Pause trat ein, Beide schwiegen, nur der Mann starrte gebrochenen Auges auf das schöne Frauenbild, das nicht mehr sein war.

„Warum liebst Du Carl mehr als mich?“ flüsterte er endlich heiser und kraftlos.

Das Weib wurde blaß wie liegender Schnee, ihr Athem flog, aber kein Wort rang sich aus den geschlossenen Lippen.

„Warum liebst Du den Andern mehr?“ forschte der Gatte noch einmal.

Louise brach in einen Schmerzenslaut aus.

„Weil ich nicht auf Eurer Straße wandeln kann, weil es mich widerstandslos nach seitwärts lockt und zieht, und weil“ — — weil Du ein Schwächling bist, der mich nicht halten kann, wollte sie sagen, aber sie preßte die vollen Lippen zusammen und sah voll tiefen Wehs zu ihm herüber.

(Fortsetzung folgt.)

Theater, Kunst, Wissenschaft.

F. E. Fräulein Ida Bauer setzte gestern im Berliner Theater ihr Gastspiel als Luise in „Kabale und Liebe“ im Ganzen mit gutem Gelingen fort. Ihr zweites Auftreten bestätigte die Erfahrungen des ersten, daß sie eine junge Künstlerin von vielversprechenden Gaben ist, die noch eifrigen Studiums bedürfen, um sich voll zu entfalten. Die Mängel in Fräulein Bauers Spiel sind nur rein äußerlicher Natur und darum leicht abzustellen. Die mundartliche Färbung der Sprache, die manchmal einen unleidlich singenden Ton annimmt, und die Gleichförmigkeit der Bewegungen sind es vornehmlich, die störend wirken; auch verfällt Fräulein Bauer im Affekt allzuleicht in ein unwahres und mißklingendes Pathos. Sehr wirksam wurde der Hofmarschall durch Herrn Hermann Haack vertreten, der es schnell vergessen machte, daß seine Figur dieser Nippesrolle durchaus unangemessen ist. Mitterwurzer war ein trefflicher Wurm mit genialer Maske, Kraußneck ein sehr vollblütiger Miller, nur Herr Stockhausen störte durch den unmelodiösen Polterton, mit dem er seinen feurigen Ferdinand hinausschrie.

In Krolls Theater gab am Montag Donizettis „Lucia“ den Rahmen für drei Gäste ab. Fräulein Otto, bei Lamperti in Mailand gebildet, sang die Titelrolle. Ihre Stimme ist sehr klein, der Ton besitzt nicht Körper genug, um Träger der Empfindung sein zu können, aber er ist klangvoll; daher reichte er im Sextett nicht aus, jedoch in der Flötenarie, im Wettgesange mit dem Instrumente, war die Sängerin auf der Höhe ihrer Aufgabe, und hier entwickelte sie eine Fertigkeit und Sauberkeit des Lauf- und Schmuckwerkes, die dem strengsten Kunstrichter die vollste Anerkennung abnöthigten. Herr Kroupa sang den Lord Asthon. Bedeutend ist sein Tonmaterial, nicht ausreichend aber dessen Schulung. Herr Rittershaus sang den Edgardo mit Geschmack und Verständniß, doch die italienische Musik verlangt mehr Klangfülle, als sein Organ besitzt.

Kleine Musikchronik. Der Andrang des Publikums zu den Aufführungen von „Cavalleria rusticana“ im Lessingtheater ist unausgesetzt ein derartiger, daß auch bei der gestrigen 10. Aufführung noch vor Beginn der Vorstellung die Kassen geschlossen werden und Hunderte, ohne Einlaß gefunden zu haben, umkehren mußten. Bei der heute Mittwoch und morgen Donnerstag stattfindenden Aufführung singt die K. K. Hofopernsängerin Antonie Schläger die „Santuzza“ und Herr Dawison zum ersten Male den „Alfio“, den Turridu singt heute Adolf Wallnöfer.

Das Gastspiel Marcella Sembrichs an der Krollschen Oper umfaßt leider nur noch drei Abende. Am Freitag wiederholt die Künstlerin noch einmal die Titelpartie aus Gounods Oper „Margarethe“. Lola Beeth, welche heute (Mittwoch) als „Recha“ auftritt, giebt am Sonnabend ihre vorletzte Gastrolle. — Am kommenden Montag wird „Joseph in Egypten“ zum B[esten] der aus Rußland Verwiesenen aufgeführt.

Frau Joachim wird im nächsten Winter einen Cyklus vo[n] Abenden, „Das deutsche Lied“ benannt, veranstalten; in diesem [Cyklus] wird das deutsche Lied von seinen frühesten Anfängen bis zur h[eutigen] Entwickelung zur Darstellung gelangen. Mit der Ausarbeitu[ng des] Programms für diesen Cyklus ist Herr Dr. Heinrich Reimann be[traut.] Frau Joachim beabsichtigt, „Das deutsche Lied“ außer in Berli[n auch] in anderen großen Städten Deutschlands zu Gehör zu bringen.

Kleine Theaterchronik. In der von ihr gleichf[alls ...] Abschluß ihres hiesigen künstlerischen Wirkens kreirten Roll[e des] „Verlorenen Sohnes“ wird sich Fräulein Helene O[...] nächsten Sonntag im Wallnertheater von dem Berliner [Publi]kum, dessen Liebling sie in kurzer Zeit geworden, verabschie[den,] um nach Absolvirung einiger Gastspiele ihr Engagement am [...] Volkstheater anzutreten, an das die junge Künstlerin für eine [längere] Zeitdauer gefesselt ist.

Herr John Douglaß, der Erfinder des „dunklen G[eheim]nisses“, verlangt von der Direktion des Ostend-Theaters [unter] Berufung auf die Genfer Konvention eine Sistirung von „B[...] unter Wasser“, welches Szenen und Situationen aus dem „d[unklen] Geheimniß“ enthalten soll. Davon kann keine Rede sein. Das [Ostend-]Theater hat allerdings in etwas kühner Weise sich die großartige [...] pointe des Engländers angeeignet, sonst aber ein ganz selbststä[ndiges] „Drama“ schaffen lassen, dessen übermüthiger Unsinn noch imm[er an]genehm gegen das traurige Machwerk des Herrn Douglaß a[bsticht.] Die etwas spät kommende Reklamation des Letztgenannten is[t] unbegründet. Die Direktion des Ostend-Theaters hat de[m An]sinnen natürlich abgelehnt.

Wie uns aus München geschrieben wird, ist entgegen der [...] Meldung der Intendanzrath Stehle bei dem Brandunfall im [...]gen Hoftheater nur ganz unbedeutend verletzt worden.

Marie Geistinger soll auf ihrem Gute Rostenfelde in [...]mark bedenklich erkrankt sein.

XX .... Nicht in schwarze Tintenfluth taucht' ich die [...] kühn und muthig: geschrieben ist dies Buch mit Blut! [...] sind auch manche Witze blutig!) — hebt der fahrende Sche[...]sänger Maximilian Krämer sein Hohes Lied vom A[...] dem edlen Räuber, an, das soeben dem großen Ereigniß m[it einer] Geschwindigkeit, die an Hexerei grenzt, unter dem überwält[igenden] Titel „Tagebuch von Tscherkeßköi, zusammengera[fft] von einem Achttägig-Unfreiwilligen“ (Verlag vo[n ...]mann Lazarus) gefolgt ist. Das kleine, sehr originell ausg[estattete] Büchelchen birgt eine Fülle drolligen, nicht allzu wählerischen [...] immer wirksamen Witzes; in geschickter Anlehnung an aktuell intere[ssante] Vorkommnisse fabelt der kühne Räuberdichter auf noch nicht [...] Seiten einen ganzen Roman um die Heldengestalt des „Athanasios“ [...] schließlich ... aber nein, wir wollen die Pointe nicht ve[rrathen.]